

Mitteilungen der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft e. V.

Verantwortlich für diese Rubrik:
Peter Hahn, Heidelberg
Redaktion:
Rainer-M. E. Jacobi, Bonn

Zum 80. Geburtstag von Richard von Weizsäcker

Neben seinem Bruder, dem Physiker und Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker, dem Verleger Siegfried Unseld und dem Nestor der deutschen Psychosomatik, Thure von Uexküll, gehört Richard von Weizsäcker seit Gründung der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft deren Beirat an. Die Verbindung zu seinem Onkel reicht biographisch weit zurück und erhielt eine besondere Note während seiner Studienzeit in den Nachkriegsjahren in Göttingen. Es mag von Interesse sein, wie sich dieser frühe, durchaus prägende Dialog – von dem es einige Stücke der Korrespondenz im Nachlass Viktor von Weizsäckers gibt – im Rückblick ausnimmt. Zumal im Rückblick eines Mannes, dessen Lebensweg nicht nur durch vier politische Zeitalter führte, sondern auch zunehmend in das Zentrum von deren Gestaltung. Dass diese Gestaltung stets in kritischer Absicht erfolgte, wurde in der Öffentlichkeit am deutlichsten wahrgenommen anlässlich seiner Rede als Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland zum 40. Jahrestag der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945. Mit dem Versuch, diesen in die persönliche Erinnerung vieler Deutscher als katastrophales Ereignis eingegangenen Tag nunmehr als einen Tag der Befreiung zu bewerten, drängt sich der vielleicht überraschende Vergleich mit einem zentralen Gedanken Viktor von Weizsäckers auf: der Einheit von Aufgang und Untergang.¹ Ebenfalls am Beispiel des deutschen Zusammenbruchs, aber auch in anderen Zusammenhängen, verweist er auf die spannungsreiche Dialektik von Ende und neuem Anfang, die allem lebendigen Werden eigentümlich ist. Das Besondere der menschlichen Natur sei es aber, „dass sie Untergang und Aufbau nur in endlichen Maßen wahrzunehmen fähig ist. Auch erleben wir jeweils entweder, das eine oder das andere, aber wir sind nicht fähig, beides als eines und dasselbe wahrzunehmen“.²

¹ In einem Brief zur Frage der christlichen Medizin spricht er vom „Aufgang im Untergang“ und betrachtet dies mit Blick auf die Konvergenz zwischen Medizin und Theologie als „eine gemeinsame Form natürlicher und heilsgeschichtlicher Darstellung“. Vgl. Viktor von Weizsäcker, Zur Frage der „christlichen“ Medizin (1947), in: Ges. Schriften, Bd. 7, S. 221–232, hier S. 232; weiterführend Peter Achilles, Konvergenzen zwischen Medizin und Theologie, in: Rainer-M. E. Jacobi, Peter C. Claussen, Peter Wolf (Hrsg.), Die Wahrheit der Begegnung. Festschrift für Dieter Janz. Königshausen & Neumann, Würzburg 2000.

² Viktor von Weizsäcker, Begegnungen und Entscheidungen (1949), in: Ges. Schriften, Bd. 1, S. 191–399, hier S. 365.

Richard von Weizsäcker war gern bereit, aus Anlass seines 80. Geburtstages, den er am 15. April dieses Jahres beging, jene Passage seiner Lebenserinnerungen, die der frühen Begegnung mit seinem Onkel gewidmet ist, zum nochmaligen Abdruck zur Verfügung zu stellen.³

Vier Zeiten – Erinnerungen⁴

Von Richard von Weizsäcker
(Auszug aus dem Kapitel „Studium in Göttingen; die Freunde“, S. 102–104)

Dass ich so wenig von meiner eigenen, der rechtswissenschaftlichen Fakultät berichte, hat seinen Grund in den Anfangsschwierigkeiten, die das Jurastudium oft bietet. Was man da alles in seinem glorreichsten Sektor, dem Bürgerlichen Recht, hörte, war eine Fülle komplizierter Einzelheiten ohne leichtverständlichen Zusammenhang. Dass sie sich in ein systematisches, imponierendes Großbauwerk einfügen, das den Menschen ein humanes Zusammenleben sichern soll, wurde nur äußerst langsam sichtbar. Und auch etwas anderes, wonach es uns verlangte, nämlich eine begründete Zuversicht, dass es im Strafrecht um das erreichbare Höchstmaß von Gerechtigkeit unter Menschen geht, wurde uns bei der Pedanterie der minuziösen einzelnen Straftatbestandsmerkmale kaum unmittelbar zugänglich.

Viele der Professoren brillierten mit ihrem Scharfsinn, um den Gedankengebäuden der Kollegen die „richtige Meinung“ gegenüberzustellen, also ihre eigene, zumeist ebenso subjektive. Oft war es eine spitzfindige, ziemlich abstoßende Rechthaberei. Gerade in der Rechtswissenschaft hätten sich doch die Selbstkritik im Blick auf die jüngste Vergangenheit und die Suche nach einem orientierenden Neuanfang deutlich und verständlich Gehör verschaffen sollen. Das war es, wo-

³ Herrn von Stengelin sei für die freundliche Vermittlung ebenso gedankt, wie der Lektorin des Siedler-Verlages, Frau Niklaus, für das problemlose Einverständnis mit dem Nachdruck besagter Passage.

⁴ Dieser Band erschien 1997 im Wolf Jobst Siedler Verlag Berlin, 1999 als Jubiläumsausgabe und Taschenbuchausgabe im gleichen Verlag. Auf Seite 105 findet sich ein Portrait Viktor von Weizsäckers mit folgendem Legendentext: Viktor von Weizsäcker war ein jüngerer Bruder meines Vaters. Als Professor in Heidelberg und Breslau, wo er Studien über eine anthropologische Medizin und Sozialmedizin betrieben hatte, arbeitete er an einer radikal veränderten Vorstellung von Krankheit. Er wurde einer der Begründer der Psychosomatik.

nach wir durch den Krieg geprägten Studenten suchten; zu viele ließen uns dabei allein und in der Schwebel.

Es gab gewichtige Ausnahmen. Zu ihnen zählten der Staats- und Kirchenrechtler Rudolf Smend und der Privatrechtslehrer Franz Wieacker. Dieser machte uns die wechselseitige Bedingtheit des peniblen Details und des ethisch-rechtlichen Ganzen begreifbar. Er ließ uns nicht nur verstehen, wie sehr das Recht von der ganzen Kultur seiner Zeit geprägt ist, sondern in einem wie unersetzlich hohen Maß die Kultur ihr Wesen im Recht findet und ausdrückt. Sein großes Thema nannte er die Privatrechtsgeschichte der Neuzeit. In Wahrheit war es die denkbar überzeugendste Kulturgeschichte, die uns dieser zarte und liebenswerte Mann nahebrachte.

Es gab noch einen anderen Hochschullehrer, der sich meiner Fragen nach Unrecht, Gerechtigkeit und zivilisatorischer Entwicklung annahm. Weder war er Jurist, noch lebte er in Göttingen. Es war Viktor von Weizsäcker, der Bruder meines Vaters, Kliniker in Heidelberg und Begründer der psychosomatischen Medizin in Deutschland. Bei ihm ging es gleichsam leiblich denkend zu. Seine weit vorausgedachten neuen Ansätze für die Allgemeine Medizin kann ich nicht sachgemäß schildern. Er hatte zugleich tief in die Religion und Philosophie, in die soziale und rechtlich verfasste Gesellschaft hinein geforscht. Im engen geistigen Austausch mit dem Heidelberger Rechtsphilosophen und Weimarer Reichsjustizminister Gustav Radbruch hatte er eine ethische Denkweise entwickelt, die mir verständlicher war als die Lektionen der meisten juristischen Fachgelehrten. Diesem Onkel, der drei seiner vier Kinder verloren hatte und mich mit meinen Fragen wie einen eigenen Sohn aufnahm, verdanke ich viel von der Lebenshilfe, um die es uns damals neben der fachlichen Berufsausbildung ging.

Eine Universität kann nicht alles. Was sie aber für den Horizont einer Generation beizutragen vermag, das hat uns die Göttinger Georgia Augusta in einem Maße erschlossen, für das wir lebenslang mit ihr verbunden bleiben. Man hat uns getreu der Devise Georg Christoph Lichtenbergs, des großen Göttingers aus der Frühzeit der Universität, unterwiesen: „Man muss die Menschen lehren, wie sie denken sollten, und nicht ewig hin, was sie denken sollten.“ Für diese Botschaft weckte man unsere Leidenschaft.

Es ist schwer, das Lebensgefühl verschiedener Zeiten und Generationen miteinander zu vergleichen. Auch lehrt die Erfahrung, dass Eltern und Großeltern zumeist nicht sehr weit kommen, wenn sie von den Entbehrungen und Glücksgefühlen ihrer eigenen Ausbildungszeit sprechen, um damit den jungen Menschen der Gegenwart erzieherisch zu helfen. Man kann nur absichtslos berichten.

Ehrenmitgliedschaft für Dieter Janz

Eingedenk seines Engagements um die Gründung und die geistige Profilierung der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft – das auch nach dem Ende seiner Amtszeit als Vorstandsvorsitzender ungebrochen fortbesteht – bestand im Vorstand schon seit geraumer Zeit Einmütigkeit darüber, dass der 80. Geburtstag, den Dieter Janz im Kreise vieler Kollegen, Schüler und Freunde am 20. April dieses Jahres feierte, Anlass geben soll zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft.

Seit Beginn seiner ärztlichen Tätigkeit in der Heidelberger Neurologischen Universitätsklinik unter Leitung von Paul Vogel dem Anliegen der Medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsäckers verbunden, gelang ihm in seinem klinischen Fach, der Epileptologie, ein weltweit anerkannter Durchbruch in der nosologischen Klassifikation des Anfallsgeschehens, den man wohl nicht zu Unrecht als eine Bewährung eben jener ärztlichen Grundhaltung betrachten darf, deren klinischer und theoretischer Begründung Weizsäckers Lebenswerk galt. Besonders deutlich wurde dies mit dem Aufbau seiner eigenen Neurologischen Klinik in Berlin-Charlottenburg. Die therapeutische Wirksamkeit der bis in die Individualität der Lebensstile reichenden epileptologischen Typologie steht und fällt mit der Realisierung eines Klinikkonzeptes, dessen Personal- und Organisationsstrukturen es zulassen, die jeweilige Krankheit des Patienten in der Tat als eine Weise seines Menschseins verstehen und anerkennen zu können. Mit der dem ärztlichen Personal gleichgestellten Einbeziehung von Vertretern der Psychologie, der Soziologie, der Sozialarbeit und Ergotherapie – ja auch der Klinikseelsorge und der Hauswirtschaft – wurde die Janz'sche Klinik zum exemplarischen Modell einer Allgemeinen Klinischen Medizin.⁵

Eine Würdigung des Arztes, klinischen Forschers, akademischen Lehrers und geistreichen Anregers Dieter Janz erfolgte am Tag seines 80. Geburtstages in Form eines Fest-Colloquiums der Medizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin (Charité). Das Spektrum der Beiträge reichte von der Epilepsie als Herausforderung und Chance (P. Wolf) über den Wert linguistischer Analysen der Gespräche über Anfälle (M. Schöndienst), die Entwicklungen des Neuroimaging (P. Henningsen) und eine Kritik neuerer Traumakonzepte (H. Stoffels) bis hin zu den politischen Veränderungen der medizinischen Landschaft in Deutschland (H. W. Kölmel) – auch dies übrigens ein Bereich, in dem Dieter Janz den administrativen Entwicklungen immer einen Schritt voraus war.

Für die Darstellung der vielfältigen Verdienste um die klinische Epileptologie konnte der ärztliche Leiter des Epilepsiezentrums Bethel und Generalsekretär der Internationalen Liga gegen Epilepsie, Prof. Dr. Peter Wolf, gewonnen werden. Damit kommt zugleich ein seit der Heidelberger Zeit mit Dieter Janz eng verbundener Weggefährte zu Wort.

Dieter Janz zum 80. Geburtstag

Von Peter Wolf

Dieter Janz, dessen 80. Geburtstag wir am 20. April 2000 feierten, blickt auf ein erfülltes Leben als Arzt und Wissenschaftler zurück. Seine Karriere begann Ende der 40er Jahre als Assistent bei Paul Vogel an der „Nervenabteilung der Medizinischen Klinik“ (heute Neurologische Klinik) der Universität Heidelberg. Durch seinen Lehrer machte er eingehende Bekanntschaft mit der Heidelberger Schule der medizinischen Anthropologie, während sich sein neurologisches Interesse schon bald der Erforschung der Epilepsien zuwandte.

⁵Vgl. hierzu Mechthilde Küttemeyer, Neurologie und Psychosomatik. Erinnerungen an die Janz'sche Klinik, in: R.-M. E. Jacobi, P. C. Clausen, P. Wolf (Hrsg.), Die Wahrheit der Begegnung. Festschrift für Dieter Janz. Königshausen & Neumann, Würzburg 2000.

Hier ging es ihm besonders um die differenzierende Beschreibung der vielfältigen verschiedenen Krankheitsbilder, die sich unter dem Oberbegriff Epilepsie verbergen. Mit der Einteilung der Epilepsien mit großen Krampfanfällen („Grand mal“) nach dem biorhythmischen Aspekt ihrer Beziehung zu bestimmten Phasen des Schlaf- und Wachrhythmus ist ihm frühzeitig ein großer Wurf gelungen. Dabei ist besonders darauf zu verweisen, dass diese Klassifikation von Anfang an, über den bloßen Aspekt der Biorhythmik hinausblickend, auf eine umfassende Beschreibung von nosologischen Entitäten zielte, deren Typologie von den Kombinationen der großen mit bestimmten kleinen Anfällen bis zu Persönlichkeitsmerkmalen und Lebensstilen reichte. Dies setzte sich in der Syndromatologie der altersgebunden beginnenden Epilepsien fort mit dem Höhepunkt der Beschreibung des Krankheitsbildes, das heute weltweit unter dem Namen Janz-Syndrom bekannt ist: einer häufigen, im jugendlichen Alter beginnenden Epilepsie mit einer Kombination aus bestimmten kleinen Anfällen und Krampfanfällen vom Aufwach-Typ.

1969 erschien sein Hauptwerk „Die Epilepsien“, bis heute eine Fundgrube an klinischem Wissen, Beobachtungen und Reflektionen, die unberührt von der ständig abnehmenden „Halbwertszeit“ wissenschaftlicher Tatbestände die Frische und Originalität eines Klassikers bewahrt hat⁶. Danach begann Janz ein über mehr als 25 Jahre fortgeführtes großangelegtes Forschungsprojekt zur Genetik der Epilepsien. Er wandte sich damit einem Gebiet zu, für das die von ihm mitinitiierte differenzierende Syndromatologie der Epilepsien hervorragende Bedeutung gewinnen sollte, nicht zuletzt gerade auch das nach ihm benannte Syndrom.

1973 erhielt Janz den Ruf auf den neuen Lehrstuhl Neurologie am Klinikum Charlottenburg der Freien Universität Berlin. Die junge Abteilung entwickelte bald im Konzert der Berliner Neurologien ein eigenständiges Profil, neben dem selbstverständlichen Schwerpunkt Epilepsie geprägt von einem damals noch wenig üblichen Verständnis der Neurologie als therapeutischer und rehabilitativer Disziplin, verpflichtet der Heidelberger Tradition der medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsäcker. Psychosomatik nicht als Subspezialität, sondern als eine ganzheitlich verstandene Medizin: Bei der in den 70er und 80er Jahren heranwachsenden Ärztegeneration

⁶Nach fast drei Jahrzehnten erschien dieses Werk in unveränderter Nachauflage 1998 im Georg Thieme Verlag Stuttgart. Aus dem von den Initiatoren dieser Nachauflage – Günter Krämer, Pierre Genton, Peter Wolf – vorangestellten Geleitwort sei die folgende Passage zitiert: „Ein besonderer Schwerpunkt des Janzschen Buches ist die Betonung der sonst viel zu wenig beachteten qualitativen Aspekte der Anfallssemiologie, etwa der Ausbreitungswege von Zuckungen oder der beim Anfall auftretenden motorischen Schablonen, aber auch der Qualität des Unbeschreiblichen bestimmter epileptischer Auren und ihrer großen diagnostischen Bedeutung. Eine weitere Besonderheit des Buches ist die ausgiebige Benutzung exemplarischer Fallgeschichten als Erkenntnismittel – ein in der Zwischenzeit vorübergehend als antiquiert geltender, jetzt aber wieder zunehmend aktueller Zugang. Nicht zuletzt deshalb ist es für jeden klinisch Interessierten nach wie vor eine nahezu unerschöpfliche Fundgrube für ein Wissen, das irgendwie der immer wieder behaupteten ständig kürzer werdenden Halbwertszeit wissenschaftlicher Erkenntnisse entgangen zu sein scheint und beharrlich daran erinnert, daß man eine Krankheit erst dann erfolgreich behandeln kann, wenn man sie auch verstanden hat.“ (Anmerkung der Redaktion).

fand dies große Aufmerksamkeit. Dieter Janz gehörte nicht zu den Hochschullehrern, die sich in diesen Jahren über mangelnden Zulauf zu ihren Vorlesungen zu beklagen hatten.

Dabei ging es ihm nie allein um Forschung und Wissensvermittlung, sondern immer auch in gleichem Maße um ihre Organisation und um Strukturentwicklungen im Dienste der Patienten. Hatte er schon Mitte der 50er Jahre entscheidend bei der Wiedergründung der Deutschen Epilepsieliga mitgeholfen, so folgten später die richtungweisende Mitwirkung bei der Gründung der Stiftung Michael, frühzeitige Initiativen zur Entwicklung der Rehabilitation in der Neurologie, später die Inauguration der DFG-Denkschrift Epilepsie, die Gründung des Epilepsiekuratoriums und die Unterstützung des Aufbaus eines Informationszentrums Epilepsie. Janz drängte um 1980 auch als erster der deutschen Epileptologen auf die Wiederbelebung der neurochirurgischen Epilepsiebehandlung in unserem Lande und gab dazu den entscheidenden Anstoß, indem er dies zu einer der Prioritäten des Epilepsie-Berichts '85 machte. In die Berliner Zeit fällt auch seine Tätigkeit als Vizepräsident der Internationalen Liga gegen Epilepsie (1973–1981).

Obwohl er sich auch nach seiner Emeritierung keineswegs aus der Epileptologie verabschiedet hat, trat in den späteren Jahren die medizinische Anthropologie für ihn immer mehr in den Vordergrund, nicht zuletzt durch die Herausgabe der Gesammelten Schriften Weizsäcker und die Gründung der Viktor von Weizsäcker-Gesellschaft, durch gemeinsames Lesen und Diskutieren mit alten und neuen Freunden. Wir wünschen ihm, dass er sich daran noch lange erfreuen möge.

Beiträge zur Medizinischen Anthropologie

Nachdem im vergangenen Jahr als erster Band der Schriftenreihe Band 2 (Krankengeschichte) erschienen ist, sollte in diesem Jahr der Eröffnungsband der Schriftenreihe „Zur Aktualität Viktor von Weizsäcker“ erscheinen. Neben einigen, dem besonderen Anspruch dieses Bandes geschuldeten Verzögerungen, ergab sich aus ganz anderem Grund eine nochmalige Verjähmung: Denn der 80. Geburtstag des Gründungsvorsitzenden der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft, Dieter Janz, war Anlass für die Zusammenstellung einer Festschrift. Dieser nun als Band 3 der Schriftenreihe vorliegende Band entfaltet, gleichsam in Anwendung der Leitgedanken Medizinischer Anthropologie, ein denkbar weites Spektrum geistig-kultureller Bezüge, denen sich gelingendes Arztum bis heute in nicht geringem Maße verdankt.

Beginnend mit einem Überblick zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des heute weithin als Janz-Syndrom bezeichneten Krankheitsbildes der Juvenilen Myoklonischen Epilepsie (P. Wolf), eröffnen den Band Abhandlungen zur aktuellen klinischen Praxis und Forschung der Epileptologie (V. E. Anderson, Th. Sander, B. Schmitz, K. F. Masuhr, M. Schöndienst, H. W. Kölmel), zur Reform der ärztlichen Ausbildung (W. Rimpau, D. Scheffner) und zum vielerorts vernachlässigten sozialmedizinisch-rehabilitativen Umfeld der Epilepsie (R. Thorbecke, M. Rickertsen, G. Schüler, M. Möller).

Neben Annäherungen und Erinnerungen an den Umgang mit Dieter Janz (R. Schiffter, F. Lamprecht, M. Küttemeyer), folgen Beiträge zur Medizinischen Anthropologie in theologischer,

philosophischer und medizinischer Perspektive, die sich den Anregungen des Janz'schen Denkens verpflichtet wissen (R.-M. E. Jacobi, P. Achilles, G. Kröger, W. Huber, H. Stoffels, B. Kimura, M. Schmidt-Degenhard, R. Wiehl, K. M. Meyer-Abich, M. Sack).

Eine weitere Gruppe von Beiträgen imponiert durch ihre disziplinäre Heterogenität. Diese reicht von der altamerikanischen Forschung und der Ägyptologie über Kulturphilosophie, Literatur- und Kunstgeschichte bis hin zu den ‚Gärten Italiens‘. Sie vermittelt schlaglichtartig Einblicke in den geistig-intellektuellen Kosmos und den Begegnungsreichtum des Jubilars (H. Wismann, M. Tellenbach, J. Assmann, P. Wapnewski, H. Tellenbach, O. Dörr-Zegers, L. Hölscher, A. Beyer, P. C. Claussen, N. Miller, M. Winner, T. Buddensieg).

Den Abschluss des Bandes bilden drei erstmals veröffentlichte Briefe aus dem Nachlass Viktor von Weizsäckers (C. Penselin) sowie eine lyrische Hommage an Dieter Janz (F. Cramer).⁷

Leseseminar zur Medizinischen Anthropologie

In Fortsetzung der im Frühjahr 1999 begonnenen Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Iserlohn, fand vom 14. bis 16. März 2000 erneut ein Leseseminar zu Texten Viktor von Weizsäckers in Iserlohn statt. Unter dem Titel „Mensch und Würde“ ging es um den Versuch, ethische Grundgedanken der Medizinischen Anthropologie sowohl in ihrer theoretischen Entfaltung und Begründung als auch in der klinischen Bewährung anhand von ausgewählten Texten in gemeinsamer Lektüre aufzuspüren und zu diskutieren. Hierzu wurde jener Text Weizsäckers ausgewählt, in dem er aus gegebenem Anlass eine systematische Begründung seines zentralen ethischen Gedankens der „Gegenseitigkeit“ zu geben sucht, nämlich die anlässlich des Nürnberger Ärzteprozesses entstandene Abhandlung ‚Euthanasie‘ und Menschenversuche“ (1947). Zusätzlich sollte in einigen Passagen aus den „Klinischen Vorstellungen“ (1948) die Umsetzung der ethischen Postulate im je konkreten Umgang mit dem kranken Menschen aufgezeigt werden. Da dies nur ansatzweise gelungen ist, andererseits aber auch der theoretische Hintergrund der Medizinischen Anthropologie noch immer unzureichend präsent ist, wurde der Wunsch geäußert, sich in den kommenden Seminaren sowohl der Lehre vom Gestaltkreis zuzuwenden als auch stärker als bisher die klinischen Falldarstellungen zu berücksichtigen.

Wie schon beim ersten Leseseminar, wurde die Lektürearbeit von einem Referat zu Beginn und einem zum Abschluss flankiert (Ulrich Diehl, Heidelberg: Worin besteht die Würde

des Menschen? Zum gegenwärtigen Stand der Diskussion; Franz Josef Wetz, Gießen: Die Würde des Menschen ist antastbar – eine Provokation aus philosophischer Sicht).⁸

Das nächste Leseseminar wird vom 6. bis 8. April 2001 wiederum in Iserlohn stattfinden.

Ethik in der Medizinischen Anthropologie

Die am 22. November 1997 in Heidelberg gegründete Arbeitsgruppe „Ethik in der Medizinischen Anthropologie“ führte am 22. Juli 2000 ihre zweite Arbeitssitzung durch. Wie die erste am 24. Juli 1999 fand auch diese in den Räumen der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg statt.

Angeregt durch die kritischen Thesen von Dietrich Ritschl zur heutigen Relevanz des ethischen Ansatzes im Werk Viktor von Weizsäckers und den Aachener Vortrag von Peter Achilles und Rainer-M. E. Jacobi zur „Anthropologie der Gegenseitigkeit“⁹ sollte die Frage nach Möglichkeiten der Verwirklichung anthropologischer Medizin in der klinischen Praxis im Mittelpunkt der Beratungen stehen. Hierzu wurden aus ärztlicher Sicht von Klaus Gahl (Braunschweig) und Ernst R. Petzold (Aachen), sowie aus werk- und geistesgeschichtlicher Sicht von Peter Achilles (Homburg) und Rainer-M. E. Jacobi (Bonn) einführende Thesenpapiere vorgestellt. Während Gahl und Petzold von ihrer ärztlichen Erfahrung her dem Begriff des *Umgangs* in der Arzt-Patient-Beziehung besondere Aufmerksamkeit schenken, womit sich das Problem der Simultanität von Symptombildung und reflexiver Selbstwahrnehmung, die Rolle des Dritten als Beobachter einer Beziehung, das Krankheitsverständnis und eine kritische Distanz zur „Solidarität des Todes“ verbinden, galten die Thesen von Achilles und Jacobi der Begriffsgeschichte und dem geistigen Kontext der *Gegenseitigkeit*. Hier ist das Verhältnis zur sog. Dialogphilosophie (Buber, Ebner, Grisebach) aber auch die Aufnahme der Gegenseitigkeit durch Paul Christian, Karl P. Kisker und Dieter Wyss von Interesse. Mag der Topos der Gegenseitigkeit im Sinne eines methodologischen Kreisganges zur Rekonstruktion und zum näheren Verständnis des Weizsäckerschen Werkes dienlich sein, so mangelt es doch an deskriptiven Ausführungen, an konkreten Anwendungen und vor allem an einer Darstellung der „Verfallsformen“ (Christian) der Gegenseitigkeit.¹⁰

In der Diskussion kam es zu einer eher kritischen Reflexion des dritten Grundbegriffs der Medizinischen Anthropologie: der *Solidarität* – insbesondere deren starker Konnotation mit

⁷ Der Band „Die Wahrheit der Begegnung. Anthropologische Perspektiven der Neurologie“ (hrsg. von R.-M. E. Jacobi, P. C. Claussen, P. Wolf), Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2000 (ISBN 3-8260-1951-2) ist im Buchhandel zum Preis von 128,- DM erhältlich. Mitglieder der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft können ihn zu ermäßigtem Preis beim Vorstand bestellen (Geschäftsstelle c/o Medizinhistorisches Institut der Universität Bonn, Sigmund-Freud-Str. 25, 53105 Bonn, Fax 02 28/2 875 007).

⁸ Auch zu diesem Seminar wird seitens der Evangelischen Akademie Iserlohn ein Tagungsprotokoll erstellt, das die Referate, die Textführung und die Quellentexte selbst enthält. Das Tagungsprotokoll zum vorjährigen Leseseminar „Denken und Heilen“ (Nr. 42 – 1999) kann über die Geschäftsstelle der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft bezogen werden.

⁹ Vgl. den Bericht zur ersten Arbeitssitzung in den Mitteilungen der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft, Fortschr. Neurol. Psychiat. 67 (1999), Heft 12, S. A 33; Peter Achilles, Rainer-M. E. Jacobi, Die Anthropologie der Gegenseitigkeit. Viktor von Weizsäckers Beitrag zur medizinischen Ethik, in: F. Kröger, E. R. Petzold (Hrsg.), Selbstorganisation und Ordnungswandel in der Psychosomatik. Verlag Akademische Schriften, Frankfurt/M. 1999, S. 111 – 121.

¹⁰ Vgl. Paul Christian, Vom Wertbewusstsein im Tun, in: Beiträge aus der Allgemeinen Medizin 4 (1948), S. 1 – 20; Paul Christian, Renate Haas, Wesen und Formen der Bipersonalität. Grundlagen für eine Medizinische Soziologie. Enke Verlag, Stuttgart 1949; Paul Christian, Das Personverständnis im modernen medizinischen Denken. Mohr, Tübingen 1952.

Tod und Sterblichkeit wegen.¹¹ Die Frage nach alternativen Solidaritäten, die gleichermaßen anthropologische Dignität besitzen, wie z. B. Vertrauen, Schutz, Mitleiden oder der ‚Anruf des Anderen‘, führte auf die von Weizsäcker sehr früh postulierte „Philosophie der Person“.¹² Von hier aus bietet es sich an, mit Blick auf Max Scheler und Karl Löwith, angesichts des schon von Theunissen reklamierten Ungenügens der historisch verwirklichten Philosophie des Dialoges (insbesondere bei Buber), eine „medizinische Anthropologie des Dritten“ (Wiehl) zu entwerfen, zu der es bei Weizsäcker wie auch bei Christian reichlich Anregungen gebe.¹³

Bei aller Skepsis gegenüber der unzeitgemäß erscheinenden Begrifflichkeit Weizäckers wird deutlich, dass das Konzept der Gegenseitigkeit epistemologische und methodologische Konsequenzen impliziert, die angesichts der aktuellen ethischen Herausforderungen (Sterbehilfe, Behandlungsabbruch, Forschung an Nichteinwilligungsfähigen, Patientenautonomie, Allokation von Spenderorganen, genetische Selektion) ernsthafteste Prüfung verdienen. So ist es die Absicht der Arbeitsgruppe, mit den überarbeiteten Thesenpapieren und einem jeweiligen Koreferat von Fritz Hartmann (Hannover) und Reiner Wiehl (Heidelberg) nochmals in die Diskussion zu gehen, um dann ein erstes Zwischenergebnis der interessierten Öffentlichkeit vorlegen zu können.

Kooperationen

Neben den bislang auf wenige konkrete Anlässe beschränkten Kooperationen der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft mit der „Akademie für Ethik in der Medizin“ (Göttingen), dem „Deutschen Kollegium für Psychosomatische Medizin“ (DKPM) und der Evangelischen Akademie Iserlohn, scheint es an der Zeit, auch dem Interesse anderer Fachgesellschaften in angemessener Weise gerecht zu werden. Dieses Interesse hat vorzugsweise mit der Wiederaufnahme des aus hinlänglich bekannten Gründen abgebrochenen jüdisch-christlichen und jüdisch-deutschen Dialogs zu tun, dem Viktor von Weizsäcker durch die Mitherausgabe der Zeitschrift „Die Kreatur“ (1926 – 1929) verbunden war. Die europäische Geistesgeschichte der philosophischen, der theologischen und der medizinischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts verdankt diesem Dialog wesentliche Anregungen. Am deutlichsten zeigt dies die Entwicklung der französischen Phänomenologie; hier seien

stellvertretend Maurice Merleau-Ponty, Michel Foucault, Emmanuel Levinas und Paul Ricoeur genannt.

Gab es schon seit einiger Zeit einen eher lockeren Kontakt zwischen der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft und der Rosenstock-Huessy-Gesellschaft, so markieren die jüngst erfolgten Gründungen der Helmuth-Plessner-Gesellschaft und der Martin-Buber-Gesellschaft ein zunehmendes Interesse an der Geistes- und Kulturgeschichte anthropologischen Denkens im 20. Jahrhundert. Dies wird verstärkt durch die Bemühungen einer ökumenischen Arbeitsgruppe an der Universität Frankfurt/M., die im Zusammenhang mit der Übernahme der Nachlässe von Ernst Michel, Hans Trüb und Joseph Wittig durch die Gemeinsame Bibliothek der Fachbereiche für Evangelische und Katholische Theologie sich sowohl der Geschichte der Zeitschrift „Die Kreatur“ als auch der des Reformkatholizismus in Deutschland nach 1918 zuwendet.¹⁴ Hinzu kommt der seit 1999 bestehende Sonderforschungsbereich der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an der Universität Bonn „Christentum und Judentum“ (SFB 534, Sprecher: Prof. Dr. Josef Wohlmuth).¹⁵

Seitens der genannten Institutionen liegt begründetes Interesse an der Arbeit der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft vor. Für die Planung und Ausgestaltung zukünftiger Kooperationen auf diesem Feld wird um Anregungen und Mitarbeit gebeten. Interessenten können sich hierzu an die Geschäftsstelle der Gesellschaft wenden.

¹¹ Vgl. Viktor von Weizsäcker, Grundfragen Medizinischer Anthropologie (1948), in: Ges. Schriften, Bd. 7, S. 255 – 282, hier S. 265f; zur „Solidarität des Todes“ vgl. Weizsäcker, Begegnungen und Entscheidungen (1949), in: Ges. Schriften, Bd. 1, S. 191 – 399, hier S. 359ff; ders., Der kranke Mensch (1951), in: Ges. Schriften, Bd. 9, S. 311 – 641, hier S. 610ff.

¹² Vgl. Viktor von Weizsäcker, Das Antilogische (1923), in: Ges. Schriften Bd. 2, S. 368 – 394, bes. S. 378. Ansätze einer weiteren Entfaltung der „Philosophie der Person“ finden sich in den sog. „Helmstädter Vorlesungen“ (Seelenbehandlung und Seelenführung, 1926), in: Ges. Schriften, Bd. 5, S. 67 – 141.

¹³ Vgl. u.a. Max Scheler, Zur Idee des Menschen (1915), in: Vom Umsturz der Werte, Ges. Werke, Bd. 3, S. 173 – 195. Bouvier, Bonn 1981; ders., Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus (1913/1916), in: Ges. Werke, Bd. 2. Francke, Bern 1980; Karl Löwith, Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen (1928), in: Sämtl. Schriften, Bd. 1, S. 9 – 197. Metzler, Stuttgart 1981; Michael Theunissen, Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. de Gruyter, Berlin 1977 (2. Aufl.)

¹⁴ Anlässlich der Übernahme des Nachlasses von Joseph Wittig ist unter Federführung von Prof. Dr. Josef Hainz (Frankfurt/M.) ein Band zum Gedenken an Joseph Wittig „Abschied vom Gott der Theologen“ zusammengestellt worden, der auch die Beiträge eines Symposiums zu den Herausgebern der Zeitschrift „Die Kreatur“ (Januar 2000) enthält.

¹⁵ Während eines Symposiums des SFB zu „Phänomenologie – Differenz – Transzendenz. Sprachfigurationen jüdisch‘ und ‚christlich‘ gelesen“ im Juni 2000 in Bonn, konnten am Beispiel der jüdischen Denker Franz Rosenzweig, Walter Benjamin, Emmanuel Levinas und Paul Ricoeur interessante Korrespondenzen zu zentralen Gedankengängen bei Viktor von Weizsäcker festgestellt werden.

Thieme Klassiker

„Studien zur Pathogenese“ von Viktor von Weizsäcker

Es gibt kaum einen Autor, dessen Wichtigkeit für die Psychosomatik in Deutschland und dessen Bekanntheit fast 50 Jahre nach seinem Tod ebenso groß ist wie die Unkenntnis über die immer noch unausgeschöpfte Bedeutung seiner Schriften, wie Viktor v. Weizsäcker. Schlagworte wie „die Einführung des Subjektes in die Medizin“ (oder die Biologie), „anthropologische Medizin“ (in Erweiterung des Begriffes der „psychosomatischen Medizin“) oder „Stellvertretung“ von Körper und Seele sind hängen geblieben, ohne dass ihre auch heute noch hochmoderne Begründung („Komplementaritätsprinzip“) rezipiert und aufgenommen wäre. Das mag auch daran liegen, dass Viktor v. Weizsäcker – ein Onkel des Physiker-Philosophen Carl-Friedrich und des Alt-Bundespräsidenten Richard v. Weizsäcker – obwohl in erster Linie Arzt und psychosomatischer Psychotherapeut, nicht nur gelernter Physiologe, Nervenarzt und Internist war, sondern auch ein profunder Philosoph, der es seinen Lesern (und seinen medizinischen Fachkollegen) nicht immer leicht gemacht hat, ihn zu verstehen.

Wer diesen unglaublich lohnenden Versuch unternimmt, ist gut beraten, bei den meisterhaften Falldarstellungen und Interpretationen zu beginnen: „Studien zur Pathogenese“ ist eine dieser Fundgruben: „Klinische Vorstellungen“ (1941) und „Fälle und Probleme“ (1947) weitere. Bei den „Studien zur Pathogenese“ (1935) finden wir Viktor v. Weizsäcker auf der ersten Höhe seiner Kraft im Entwurfsfeld dessen, was später – ebenfalls im Thieme Verlag – als „der Gestaltkreis“ (1940) seine gültige Form fand und seinen Ruhm begründete. Hier sind Fallvignetten zu dem, was Rudolf Bilz später „psychogene Angina“ nannte – ein Begriff, den Viktor v. Weizsäcker (mit Recht!) nicht mochte. Und es findet sich eine fortwährende Auseinandersetzung mit der „Krankheit als Krise“ im Leben des Patienten. Hier hat sich Mitscherlich viele Bausteine seiner Theorie von „Krankheit als Konflikt“ [1] „geborgt“. „Eine Situation ist gegeben, ein Thema kommt auf, eine Spannung steigt an, eine Krise spitzt sich zu, ein Einbruch der Krankheit erfolgt und mit ihr, nach ihr ist die Entscheidung da; eine neue Situation ist geschaffen und kommt zu einer Ruhe; Gewinne und Verluste sind jetzt zu übersehen, das Ganze ist wie eine historische Einheit: Wendung, kritische Unterbrechung, Wandlung [2].“

Der Begriff der Krankheit war für Viktor v. Weizsäcker immer auch unlösbar verknüpft mit der Beziehung des Kranken zu seinen Mitmenschen, seinem Platz in der Gesellschaft. Krankheit ist für ihn stets so etwas wie ein Herausfallen aus der Wahrheit; ein Riss in der Verwirklichung des „richtigen“ Lebens, das möglich wäre; ein Bruch in der Solidarität der Gegenseitigkeit, in die die Menschen gestellt sind. Krankheit ist damit nicht mehr einzugrenzen und zu isolieren auf gestörte Organfunktionen, auf rein objektive Bedingungen, z.B. auf irgendwelche Krankheitserreger. Sie liegt für ihn „zwischen den Menschen“, also auch zwischen Arzt und Patient, und stellt somit ebenso unerbittlich die Frage nach der Wahrhaftigkeit, der Solidarität und der Verantwortung des Arztes. Dieser soziale Krankheitsbegriff bezieht die ganz persönliche Sinnfrage des

menschlichen Lebens und Leidens bis hin zur religiösen Erfahrung mit ein, wodurch für ihn die „recht verstandene Psychosomatische Medizin (...) einen umstürzenden Charakter“ [3] gewinnt. Diese Herausforderung an das Selbstverständnis der Medizin und ihrer Vertreter blieb in der Einschätzung von De Boor u. Mitscherlich jedoch „die Parole einer Revolution, die wir analytischen Psychosomatiker in den vergangenen 23 Jahren nicht zustande gebracht haben [4]“.

Weizsäcker meinte nicht, alle körperlichen Erkrankungen psychologisch erklären zu können. Ihm ging es um die Einbettung organischer Erkrankungen in die innere und äußere Lebensgeschichte (z. B. das „ungelebte Leben“, um die „Vernunft des Leibes“, und das sinnvolle Eingewobensein in den Lebensentwurf des Kranken. Aufgabe des Arztes ist es dabei, im Umgang mit dem Kranken und in gegenseitiger Solidarität die sich in der Krankheit manifestierende Krise des Subjektes zu verstehen, und ihr gemeinsam mit dem Kranken einen Sinn zu geben. „Wir meinten nicht, alle Krankheiten psychologisch erklären zu können, auch eine Angina bleibt eine Angina... man ist erstaunt, wie oft die Krankheit auf dem Gipfel einer dramatischen Zuspitzung auftritt, wie oft eine Katastrophe aufhält oder besiegelt, wie regelmäßig sie den biografischen Verlauf eine neue Wendung gibt. Die organische Krankheit ist der Biografie als historisch bedeutsames, als geistig sinnvolles Stück eingefügt, als ob sie dazu gehöre [5]“.

Viktor v. Weizsäckers Entwurf einer integriert-psychosomatischen, anthropologisch orientierten Medizin ist nicht historisch interessant, sondern aktuell lebendig und bedeutsam geblieben. Eine „Viktor-v.-Weizsäcker-Gesellschaft“ sorgt für eine kritische Rezeption und veranstaltet regelmäßige, wissenschaftliche Tagungen. Eine hervorragende Neu-Edition „Gesammelte Schriften“ jetzt im Suhrkamp Verlag Frankfurt (1986ff) steht kurz vor dem Abschluss. Es lohnt, zu lesen.

Michael v. Rad, München

Literatur

- ¹ Mitscherlich A. Krankheit als Konflikt. Studien zur psychosomatischen Medizin 1 und 2. edition suhrkamp, 1966 – 67
- ² v. Weizsäcker V. Studien zur Pathogenese. Leipzig: Thieme, 1935: 17
- ³ v. Weizsäcker V. Psychosomatische Medizin. Psycho 1949 – 50; 3: 332 – 341
- ⁴ De Boor C, Mitscherlich A. Verstehende Psychosomatik: Ein Stiefkind der Medizin. Psyche 1973; 27: 1 – 20
- ⁵ v. Weizsäcker V. Meines Lebens hauptsächliches Bemühen. In: Kern H (Hrsg): Wegweiser in der Zeitwende, Selbstzeugnisse bedeutender Menschen. München, Basel, 1955